

Seit 40 Jahren gestaltet er Hochgeschwindigkeitszüge und Hightechgeräte. Aber damit nicht genug. Alexander Neumeister engagierte sich jahrzehntelang für die Designentwicklung in der Dritten Welt. Er liebt japanische Handwerkskunst und lebt die Hälfte des Jahres in Brasilien. In diesem Jahr wird er 70.



Report

Besuch bei ...

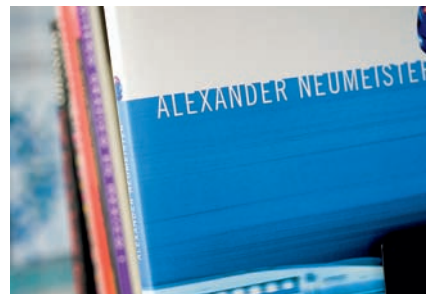
42

Alexander Neumeister

4/11  
design report







■ Er kann ernst, sachlich und nüchtern sein, aber auch dann strahlt er. Es steht ihm ins Gesicht geschrieben, dass er oft lacht. Seine Herzlichkeit steckt an. Man ist ihm sofort zugetan, interessiert sich nicht nur für die Arbeit, sondern auch für den Menschen. Etwas von dem, was ihn ausmacht, zeigt schon sein Umfeld. Im Büro finden sich Modelle des „ICE 3“ und des „Shinkansen 500“, aber auch japanische Lackdosen und brasilianische Holzskulpturen. Spitzentechnologie und Handwerkskunst, europäische Hochzivilisation und exotische Kulturen: Beides fasziniert Alexander Neumeister gleichermaßen, beides treibt ihn seit frühester Jugend um.

Ortswechsel bestimmen sein Leben von Anfang an. 1941 in Berlin geboren, verbringt er die Schulzeit in Wilhelms- haven, Stuttgart und Idaho. Per Anhalter bereist er Europa und den Nahen Osten. Nach dem Studium an der HfG Ulm geht er für ein Jahr nach Tokio. 1970 gründet er in München ein Designbüro, 1988 mit brasilianischen Partnern ein zweites in Rio de Janeiro. Noch heute pendelt er zwischen den Wohnsitzen in Brasilien und Deutschland hin und her.

Das Werk ist immens. „ICE 3“ und „ICE T“, die neue Münchner U-Bahn, der „Talent“-Regionalzug sowie der „Shinkansen 500“ (in Kooperation mit Hitachi) sind die bekanntesten. Die Ent-

wicklung des „Transrapid“ gestaltete er von Beginn an mit. Hinzu kommen medizinische Geräte, Maschinen, Werkzeuge, Hi-Fi-Geräte, Telefone und vieles mehr. Alexander Neumeister war Vizepräsident des International Council of Societies of Industrial Design (ICSID), Dozent an der FH München und wurde mit zahllosen Designpreisen geehrt. Wir trafen ihn im Juni in seinem Münchner Büro.

**Sie pendeln zwischen Rio de Janeiro und München, arbeiten schon seit mehr als 20 Jahren in Tokio mit einem großen japanischen Unternehmen zusammen – und seit ein paar Jahren auch in China. Reisen Sie gerne?**

Ja, das fing schon an, als ich 1956 alleine für ein Jahr zu Verwandten nach Idaho in die USA reiste, um dort auf die Highschool zu gehen. Das riesige Land der unbegrenzten Möglichkeiten hat einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen. Als Zugabe lernte ich so gut Englisch, dass diese Sprache für mich seitdem fast zu einer zweiten Muttersprache geworden ist.

**Idaho liegt ein bisschen ab vom Schuss ... The State of the Biggest Potatoes.**

**War es für einen Technikfan dort nicht zu ländlich?**

Damals war von Technikfan und Design noch nichts zu spüren.

**Aber nach dem Abitur sah das schon anders aus. Oder gab es 1962 einen alternativen Berufswunsch?**

Ja, Medizin reizte mich. Aber es haperte mit Latein, da ich auf einem mathematisch naturwissenschaftlichen Gymnasium war. Deshalb wurde nichts daraus. Allerdings kommt es nicht von ungefähr, dass ich immer noch sehr gerne medizinische Geräte gestalte. Das Interesse, speziell an der Hightech-Medizin, ist geblieben.

**Sie sind dann zur HfG Ulm gegangen.**

Eigentlich wollte ich in Amerika studieren, am Illinois Institute of Technology. Aber die Studiengebühren waren dort einfach zu hoch. Von Ulm erfuhr ich erst durch einen Vortrag beim Arbeitsamt. Wie herausragend die Schule war, wusste ich damals nicht. Aber Ulm lag in der Nähe von Stuttgart, also habe ich mich beworben.

**Ulm genießt einen legendären Ruf.**

**Wie sehen Sie die Schule – nach über 40 Jahren?**

Ulm hat sicherlich jeden, der dort studierte, entscheidend beeinflusst. Dort lernte ich zum Beispiel, wie ich am besten an Aufgaben herangehe, um das Wesentliche herauszufiltern. Was mich damals allerdings in Ulm am meisten faszinierte, war die Vielseitigkeit der Vorlesungen. Ständig gab es Vorträge oder Seminare über alle möglichen Themen, die vordergründig nichts mit Design zu tun hatten. Erst später merkte ich, wie alles zu einem bestimmten Weltbild zusammenwuchs. Und dann der Austausch mit den anderen



„Was wir im Westen unter Innovation verstehen, finde ich zu einseitig. Ich muss nicht immer etwas absolut Neues machen.“

Disziplinen, sei es Visuelle Kommunikation, Industrialisiertes Bauen oder Film – die Mischung war einfach toll!

**Gibt es etwas, woran Sie sich nicht so gerne erinnern?**

Im ersten Semester habe ich mich damals ziemlich geärgert, dass mein erster Designentwurf bei meinem Dozenten durchfiel. Eine Warnblinkleuchte für PKW – ich finde sie auch heute noch gut.

**Und wer war der Dozent?**

Herbert Lindinger. Ich habe ihm das allerdings nie gesagt, obwohl wir uns später bei Wettbewerben oft über den Weg gelaufen sind.

**Apropos Wettbewerbe ...**

Lassen Sie mich noch etwas hinzufügen, wenn wir schon beim Aufarbeiten sind. Für das Designstudium an der HfG musste man entweder eine Lehre oder verschiedene Praktika vorweisen. Ich finde es schade, dass heute auf diese Voraussetzungen nicht mehr bestanden wird. Mir haben meine Praktika bei einem Karosseriebauer, bei Bosch und bei der Möbelfirma Behr ungeheuer viel gebracht. Zusätzlich zu all dem Fachwissen lernte ich in diesen Firmen auch die menschliche Seite der Produktion kennen. Wenn ich später in die Fertigung ging, wusste ich, wie es dort läuft, und Berührungängste, die bei vielen Designern zu spüren sind, habe ich daher auch nie gehabt.

**Sie haben 1966 an einem Wettbewerb der italienischen Designschmiede Bertone teilgenommen. Ihr Entwurf eines Sportwagens errang den ersten Preis. Warum sind Sie nicht Autodesigner geworden?**

Dieser Designpreis war auf jeden Fall ein Türöffner. Ich bekam Einladungen von Audi und Mercedes und auch von einer kleinen Abteilung bei Messerschmidt-Bölkow-Blohm, die in München gerade anfang, an neuen Verkehrssystemen zu arbeiten.

**Weshalb hat Sie das letztlich mehr gereizt als Mercedes und Audi?**

Bei Mercedes stimmte für mich die Chemie nicht, Audi gefiel mir eigentlich sehr gut, aber trotzdem entschied ich mich für MBB. Dort reizten mich die Menschen und die Themen. Es ging um Versuchsfahrzeuge für den Nahverkehr, um Elektroautos, um Hochgeschwindigkeitszüge. Das war einfach eine andere Dimension! **Sie sind dann zunächst für ein Jahr nach Tokio gegangen. Was hat Ihnen der einjährige Studienaufenthalt dort gebracht?** Als Ulmer fühlte man sich ja als Teil der „Design-Elite“. Japan war für mich ein heilsamer Schock und eine perfekte Ergänzung zu Ulm. Was mich faszinierte, war die Qualität der traditionellen Architektur und der alten, handwerklichen Objekte. Nehmen Sie einen Pinsel für die Teezeremonie: ein Musterbeispiel an

Reduktion und Materialgerechtigkeit – und ein Design, das auch noch nach Jahrhunderten Gültigkeit hat. Ich habe damals gelernt, was Qualität und Perfektion bedeutet und dass alles, was man versucht hatte, uns in Ulm beizubringen, mehr als 300 Jahre zuvor in einer anderen Kultur schon einmal vorhanden war. Das war genau das, was ich gebraucht hatte, um von dem Ulmer Sockel herunterzukommen. Ich bin heute noch froh darüber. **Dennoch sind Sie fasziniert von Innovationen.**

Was die westliche Kultur unter Innovation versteht, finde ich zu einseitig. Aus unserer Sicht muss es immer neu und ungewöhnlich sein. In Japan erkannte ich, wie die Objekte durch eine Verfeinerung über die Jahrhunderte immer perfekter wurden. Dieses Optimieren hat für mich während meiner ganzen professionellen Laufbahn immer eine große Bedeutung gehabt. Ich musste nicht unbedingt immer etwas absolut Neues machen.

**Ein Teepinsel ist sehr klein im Vergleich zu einem ICE.**

Schauen Sie sich die klassische japanische Zen-Architektur an, den Katsura Rikyu-Palast in Kyoto etwa. Die Gebäude weisen alle Merkmale einer modernen modularen Architektur auf. Der Geist dahinter ist gleich, egal ob es sich um eine Reisschale, ein Gebäude oder um eine Gartenlandschaft handelt.



**Auch die Altmeister der Moderne haben den japanischen Purismus angeboten.**

Womöglich kommen wir ja wieder zu einer ähnlichen Einstellung zurück, was unsere Lebensumgebung betrifft. Ein gewisser Minimalismus etwa ist wichtig, weil er das Auge für Perfektion schult. In einem überladenen Raum versteckt sich viel Mittelmäßiges. In minimalistischen Umgebungen gewinnen Proportionen, Oberflächen und Materialien eine viel größere Bedeutung. Sie sehen plötzlich, dass Reduktion faszinierend sein kann. **Stichwort „Design für Entwicklungsländer“: Sie haben zwischen 1975 und 1985 diverse Designworkshops in Indonesien und den Philippinen durchgeführt. Was war der Grundgedanke?** Das hatte übrigens auch mit Reisen zu tun. Durch viele Reisen in Asien wuchs bei mir die Überzeugung, dass Design als „Tool for Development“ bei der Entwicklung eines Landes mithelfen könnte. Das war der Hintergrund der Workshops, bei denen wir westlichen Designer nicht als Besserwisser, sondern als Moderatoren auftraten. Unser Hauptziel war es, lokal tätige Gestalter mit Herstellern zusammenzubringen, mit Leuten also, die es gewohnt waren, ihre Produkte aus Katalogen zu kopieren. In zweiwöchigen gemeinsamen Möbelentwicklungen verstanden die Hersteller mit einem Mal, dass man Produkte auch entwickeln kann.

**Eigentlich erfreulich.**

Ja, das hat auch jedes Mal funktioniert. Trotzdem war es frustrierend, weil es sich als fast unmöglich erwies, eine Kontinuität zu schaffen. Oft waren die guten Leute, mit denen man prima zusammengearbeitet hatte, das nächste Mal schon wieder in anderen Positionen und man musste wieder von vorne anfangen. Der bürokratische Aufwand war immens und nach ein paar Jahren konnte ich das alles zeitlich nicht mehr mit den Arbeiten in meinem Büro verbinden. Hinzu kam die Erkenntnis, dass es nicht reicht, 14 Tage irgendwo hinzufahren, auch wenn gute Ergebnisse dabei herauskommen. Anspruchsvolle Projekte entstehen nur in einer engen und dauerhaften Zusammenarbeit.

**Resultierte die Gründung des Büros NCS Design in Rio de Janeiro 1988 aus diesen Erfahrungen?**

Richtig. Wir waren das erste deutsch-brasilianische Designteam. Meine beiden brasilianischen Partner haben sich sehr bemüht, aber Design in Brasilien ist nicht einfach!

**Warum?**

Die Projekte, an denen ich gerne arbeite, setzen eine bestimmte Industrie voraus. Zwar gab es einige Hochtechnologie-Inseln in Brasilien, aber im Großen und Ganzen fehlte diese Basis. Es war ein permanenter Kampf, ein ganz bestimmtes

Niveau zu erreichen. Manchmal fehlte das Know-how, manchmal die Technologie, manchmal die Materialien.

**Deshalb sind Sie 2003 ausgestiegen?**

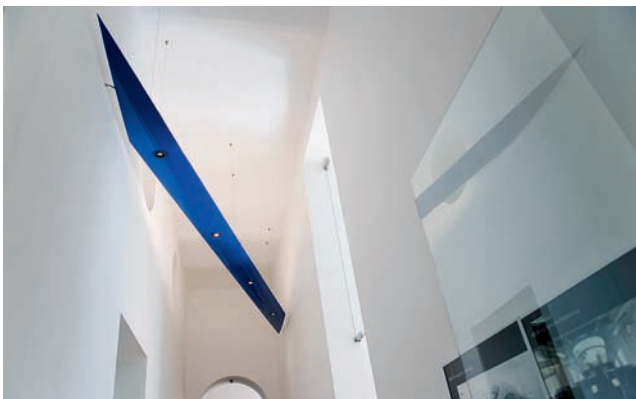
Das Büro hatte – schon, um zu überleben – einen Weg eingeschlagen, dem ich nicht mehr folgen mochte. Es hätte zu viele Kompromisse bedeutet. Trotzdem lebe ich weiterhin die Hälfte des Jahres in Brasilien.

**Aus welchem Grund?**

Die Lebensweise in Brasilien ist mir ungemein sympathisch. Es ist ein fantastisches, ein gigantisches Land. Manche Regionen sind immer noch märchenhaft. Zum anderen bin ich inzwischen ja auch mit einer Brasilianerin verheiratet.

**Brauchen Länder wie Brasilien, Indien und China keine Designnachhilfe mehr?**

Diese Vorstellung ist passé. Design ist inzwischen in diesen Ländern – und nicht nur dort – ein wichtiger Bestandteil bei der Entwicklung von Produkten. Von Wettbewerbsvorteilen durch Design brauchen Sie dort keinen mehr zu überzeugen. Ich weiß nicht, wie viele ausländische Studenten heute in Europa Design studieren. Aber Pioniere sind das nicht mehr. Sie kommen zu Hunderten, die meisten gehen danach zurück, um in Firmen zu arbeiten oder ihre eigenen Designbüros zu gründen.



**Herr Neumeister, wie designt man einen ICE?**

Das ist gar nicht so mysteriös. Vorausgesetzt, Sie halten sich an die richtige Reihenfolge. Sie beginnen mit dem Querschnitt und versuchen hier, einen optimalen Kompromiss zu schaffen zwischen Sitz- und Gangbreite, Gepäckablagen, Beleuchtung, Klimatisierung und was es alles noch gibt. Alles muss passen und funktionieren. Manchmal geht es dabei nur um ein paar Millimeter, die Sie verschieben oder einsparen können. Aber eine um zehn Millimeter schmalere Seitenwand bedeutet unter Umständen schon ein spürbares Plus an Komfort, wenn Sie dadurch etwa die Armlehne vergrößern können. Danach brauchen Sie den 2-D-Querschnitt gewissermaßen nur umzuklappen und dieselbe Optimierung – je nach vorgegebener Wagenlänge – nun mit den Sitzabständen und den notwendigen Technik- und Service-Einbauten zu machen. Und plötzlich nimmt dieses ganze Gebilde „Zug“ Gestalt an.

**Ich dachte, man nimmt einen weichen Bleistift und zeichnet erst mal eine schicke Silhouette.**

Dann geraten Sie in Teufels Küche. Denn Sie müssen ja all diese oft widersprüchlichen Vorgaben in ein funktionierendes Gebilde bringen.

**Ingenieure argumentieren gern mit dem praktischen Nutzen ihrer Lösungen.**

**Technologie hat aber auch moralische, kulturelle, anthropologische Implikationen. Sie verändert unser Leben. Ist sie ein Fluch oder ein Segen?**

Alles, was wir Menschen an Umgebung schaffen, beeinflusst und verändert unser Leben. Als Designer habe ich mir daher ganz bewusst bestimmte Nischen ausgesucht, in denen ich mich bewegen wollte. Meine Partner und ich gestalten vorwiegend technisch anspruchsvolle, in der Regel langlebige Investitionsgüter. Nehmen Sie zum Beispiel Geräte für die mikroinvasive Chirurgie oder Hochgeschwindigkeitszüge und U-Bahnen. Die neuen digitalen Medien, seien es Twitter oder Facebook, bieten neue Möglichkeiten für Kommunikation, aber wenn ich zum Beispiel morgens in der U-Bahn ins Büro fahre und all die „zugestöpselten“ Menschen mit ihren Smartphones sehe, bin ich mir nicht sicher, ob alle Nutzer sich darüber im Klaren sind, welchen Preis sie für ihre permanente virtuelle Präsenz eigentlich zahlen. Denn für mich geht dabei oft die Präsenz für den Moment verloren, den man gerade erlebt. Die Stille, die Fähigkeit, sich einfach mal bewusst umzuschauen oder in einem Wald zu sitzen, zu hören und zu riechen. Es wäre fatal, wenn all das auf der Strecke bleiben würde. **Herr Neumeister, Sie werden Ende des Jahres 70. Was haben Sie noch vor?**

Anfang nächsten Jahres werde ich N+P meinen beiden Partnern übergeben und für eine kurze Zeit nur noch beratend mitwirken. Aber ich glaube, Design wird mich noch weiter beschäftigen. Vermutlich werde ich nach Verbindungen zwischen Hightech und natürlichen Materialien suchen. Außerdem möchte ich Brasilien noch besser kennenlernen. Ein Land, das einen großen Reichtum an handwerklichen Fähigkeiten besitzt. Und vielleicht können dabei dann auch Objekte entstehen, die weniger laut sind.

**Interview: Klaus Meyer**

**Fotos: Andreas Hoernisch**

